

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Die Tugend
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches
Freitag=Blättlein.

Die Tugend.

Als Leben ist ein schönes Geschenk vom Himmel, doch ist die Tugend noch etwas grössers, weil sie der Grund eines glückseligen Lebens ist, so gar, daß ohne dieselbe diß Leben ein mühesamer Last, ja ein elendes Leben seyn mußte. Ehr, Ansehen und Reichthum sind Güter des göttlichen Seegens, doch ist die Tugend ein weit vortreflicheres Gut, indem sie unmittelbar zur Beruhigung des Herzens gereicht, worzu äusserliche Ding unzulänglich sind, und mehr nicht als eine sinnliche Ergetzung gewähren können; ja wir können obige Vortheil nicht als rechte Güter ansehen, wo sie nicht mit der Tugend begleitet werden, welche einen guten Gebrauch derselben machen kan; Ohne diese sind sie vielmehr ein Fahlstrick, der den Menschen fanget und endlich unglückselig macht. Vernunft, Verstand, Weißheit sind ohne Zweifel edle Gaben der unsterblichen Seelen, wordurch der Mensch zu einem Menschen wird, doch ist die Tugend noch eine höhere Gab Gottes, und eine weit schönere Zierd des Menschen, weil er dardurch zu einem glückseligen Menschen wird. Die Gaben des Verstands sind Mittel zur Besserung des Willens und zur Anordnung der

Begierden; Bleibt dieser Zweck aussen, so hat er jene nur zum Schein, er braucht sie nicht zu seinem Nutzen, und wird sich dadurch nicht sonderlich beliebt machen. Ohne die Tugend ist aller Verstand in dem Menschen, wie ein Schatz in einem Gefäß, welcher zwar andern dienen kan, dem Gefäß aber selbst nicht nützlich ist. Will jemand dieses glauben, so wird er auch durch eine nothwendige Folge zu geben müssen, daß wir Kraft unsers eigenen verlangten Wohlseyns verbunden seyen, die Tugend zu erkennen und auch auszuüben.

Wann wir an ein Ort zu gehen gedenken, so ist unser erste Fleiß von dem rechten Weg einen gnugsamen Bericht aufzunehmen; Wir lassen uns denselben in seinem Fortgang und verschiedenen Gränzen beschreiben, ja wir nemen auch wohl-erfahrene Gefehrten mit, damit wir auf unserer Reiß richtig fortgehen, und das Ziel unsers Verlangens erreichen mögen. Die Menschen werden es hierinnen an gebührender Sorgfalt und Klugheit selten fehlen lassen. Wir zihlen alle durch einen natürlichen Trieb zur Glückseligkeit, wir glauben zugleich den Lehr-Sätzen der Sitten-Lehrern und dem Zeugnuß unsers Gewissens, daß der Weg zur wahren Glückseligkeit die Tugend seye. Was erforderet nun die Klugheit und unser eigene Vorthail mehr, als daß wir diesen Weg recht kennen lehren? Können wir anderst von unserem Zustand Gewisheit haben? Können wir anderst unseren Wandel klüglich anstellen, und
 von

von unserem künftigen Wohl- oder Uebel seyn sicher schliessen?

Es ist wohl wahr, daß wir die Menschen oft von der Tugend reden hören, aber wann wir aus ihren Worten deutliche und vernünftige Gedanken suchen, so müssen wir doch mit Bedauern wahrnehmen, daß ihnen die Tugend noch imlich unbekannt seye. Wo solten die Menschen ein mehrers Licht haben als in der Sitten-Lehr, die da ist eine Wissenschaft der Glückseligkeit? Sagen wir aber zuviel, wann wir klagen, daß viele hierinnen nur mit lehren Worten, wenigstens aus dunklen und verwirren Begriffen reden? Sonderlich zeigt sich ihre Unwissenheit, wann sie der Tugenden besondere Art, Merkmahl und eigentlichen Unterscheid bestimmen sollen. Was nützt die Tugend-Lehr? Pflegen zuweilen einiche eigensinnige Gelehrten zu sagen, der Glaube allein ist es, der da selig macht. Ich bitte, sie wollen mir zu erst diese Fragen auflösen, so werden sie zugleich ihre eigene Frag beantworten: Was nützt der Willen in dem Menschen? muß derselbe unverbessert bleiben? Warum sind dem Menschen so viel natürliche und göttliche Gesäß gegeben? beruhet die ganze Religion nur in einer blossen Erkenntnuß? Was ist der Glaube ohne die Tugend oder ohne den Fleiß guter Werken? Obwohlen freylich der Mensch keine eigene Gerechtigkeit aufrichten kan, und nur nicht daran gedenken soll, wird doch dadurch alle Verbindung der Dankbarkeit auf-

gelöst? Diß sind harte Knotten für einen, der ein Feind der Morale ist.

Es ist ein Mangel, daß man sich nicht auf eine deutliche Erkenntnis der Tugend leget; aber ich will einen andern Mangel anzeigen, der diesem entgegen gesetzt u. noch von grösserer Wichtigkeit ist. Es wird velleicht scheinen, als wann ich mir widerspreche, doch wer mich recht versteht, wird mir dieses nicht andichten. Mein Sinn und Verstand ist dann dieser, daß ich nicht die Erkenntnuß, auch nicht die lehre Begierd, sonder nur die Unfruchtbarkeit derselben beschuldigen will. Wir wären für dißmahlen in der Lehr der Tugenden geschickt genug, wann wir nur einsten ans Werk wolten. Wie lang wollen wir lehren und niemahl etwas thun? Man disputirt, welche die beste Erklärung der Tugend seye, ob man sagen solle, sie seye eine Liebe der Ordnung, oder eine Bemühung gemäß der Natur zu leben, oder eine Fertigkeit seine Handlungen nach dem Befehl Gottes einzurichten? Warum sich hier so lang aufhalten? ich wolte sagen, in diesem Fahl seye die beste Definition, daß wir die Tugend mit dem Leben ausdrucken. Sicher ich werde meinen Nebend-Menschen nicht besser lehren können, was Tugend sey, ihn auch nicht kräftiger bewegen, daß er sie ausübe, als wann er dieselbe in meinen Handel und Wandel ersihet. Ist nicht der Weiseste unter allen Lehrern auf diese Weis verfahren, daß er am allermeisten durch sein Vorbild, Tugend und From-

Fromkeit gelehret, und in seiner himmlischen Schul seine Nachfolg gleichsam zur ersten Lektion gemacht? Man merkt leichtlich, daß ich von unserem Göttlichen Erlöser rede. Wir fragen öfters mit grosser Bekümmernus über gewisse Handlungen, ob sie zulässig oder verboten seyen? was ist hiebey unser Absehen? wollen wir hierdurch gelehrter oder besser werden? das erstere ist von geringem Nutzen, wann das andere nicht nachfolget. Suchen wir aber unsere Besserung, warum beflissen wir uns noch nicht andere wichtigere Reglen des Lebens, die nothwendig voraus gesetzt werden, zu beobachten? Es geschiehet öfters, daß in dem wir über die Tugend reden und streiten, wir selbige verläugnen und verstören. Oder was ist es anders, wann wir hiebey nur den eiteln Ruhm der Gelehrtheit suchen, und unser Widersprechen bis auf den Widerwillen, Haß und Zancksucht auf eine empfindliche Weis treiben? Wollen wir dann gelehrter seyn, auf daß wir verkehrter werden? Oder lehren wir nur für andere und nicht für uns, damit wir als unbewegliche Säulen anderen den Weg zeigen können, selbstn aber keinen Schritt verrichten?

Stellet euch vor, meine Leser, eine Reißgesellschaft träger Menschen, die sich unter einem Baum an dem kühlen Schatten gelägert haben, sie gedenken nicht weiters zu gehen und ihre Reise fortzusetzen, doch reden sie immer von dem noch vorstehendem Weg, sie bestim-

men denselben bis zum End ihrer Walfahrt / sie reden von weit entlegenen Derteren / sie streiten auch wohl unter einander über das / so sie thun sollen / sie entschliessen sich aber nicht / was sie thun wollen / sonder bleiben immer müßig / und versaumen damit gänzlich ihre Reiß. Wurdet ihr solchen nicht zuruffen : O ihr Thoren / was nützt euch sorgfältig von einem Weg zu reden / den ihr nicht wandeln wollet? werden euch auch euere müßige Gespräch an das verlangte Ort bringen? Stehet einsten auf / und machet euern Weg.

Stellet euch ferners vor einen Kranken / der den Arzt zu sich beruffet / und mit ihm über den Zustand seiner Krankheit und über die Mittel der Genesung Gespräch haltet / selbst aber sich zu keinen Mitteln bequemen / sonder die Sach mit lährem raisoniren und schwätzen richtig machen will. Hätte nicht der Arzt Ursach an dem Kranken seine Einfalt zu tadlen und zu sagen : Wie wolt ihr gesund werden / wann ihr keine Mittel gebrauchet? Soll sich die Krankheit durch euere unnütze Worte stillen lassen?

Bildet euch weiters ein einen Baurmann / der sein Erdreich bauen soll / Daheim aber still sitzet / Fahr und Tag überdenket / wie er sein Land geschicklich arbeiten sollte / indessen aber kein Streich thut / und seine Güter mit Dorn und Gesträuch überwachsen und erwilden lasset. Was nützt den abermahlen sein müßiges Nachsinnen und seine träge Reden? Werden auch seine Felder durch sein blosses denken die behörige und erwünschte Früchte bringen? Solche Vorstellungen sind bequem / die menschliche Thorheiten desto deutlicher vorzumahlen : Stellet euch dann endlich nur noch dieses vor : Knechten die ihres Herren Geschäft mit unverdrossener Arbeit verrichten solten / sitzen bey einander den ganzen Tag müßig / reden von dem Willen ihres Meisters / und von ihrer vielfaltigen Verpflichtung / rahtschlagen weilläuffig über das / so sie zu thun haben / und lassen es lediglich hiebey bewenden. Wo bleibt indessen das Werk? Wird dem Herrn mit solchen fruchtlosen Gesprächen gedienet? werden sie zuletzt gute Rechenschaft geben können? Sprechet das Urtheil über diese Leute, meine Leser / ist diß nicht offenbare Thorheit

heit in euern Augen? Aber achtet zugleich/ ob das Urtheil euch nicht selbstem treffe / und ob ihr unter diesen Vorstellungen nicht euers verderbte Bild sehet. Wann wollen wir vernünftige Menschen doch anfangen recht vernünftig handeln/ und nicht immer von dem Weg der Glückseligkeit / von unserer Verderbnuß/ von den Früchten der Tugend und von dem Willen unsers Herren lähre Gespräche halten/ sonder uns auch einsten in der That darzu schicken?

Ich soll noch einen anderen Mangel berühren/ da nemlich die Tugend in einem blossen Schein bestehet. Das Verderben unserer Zeiten ist zwar noch nicht so weit gekommen / daß nicht die Tugend noch etwas gelte. Die Augen sind noch nicht so fast geblendet / und das Licht des Gewissens noch nicht so gar erloschen/ daß nicht noch die natürliche Schönheit der Tugend zu Gesicht kommen und sich beliebt machen könne. Man scheuhet sich mit jenem verzweifelnden Bruto zu sagen / die Tugend sey nichts als ein eiteler Name. Doch wird hiebey nur ein geringes gewonnen / wann man beobachtet / wie die Verderbnuß sich anderwärtig äufferet/ und allerhand listige Streiche braucht/ um das schöne Bild der Tugend zu verfälschen. Wie geschicht dieses? Man beehrt die Laster mit dem Namen der Tugenden/ und wann sie sothaner weiß geädlet sind/ so müssen sie wohl hochgeschätzt werden. Man thut gewisse Handlungen/ welche den Schein einer äusserlichen Ehrbarkeit haben; Diß soll genug seyn um tugendsam zu heißen/ es mag darüber das Absehen so verkehrt/ und die Seel in schandlichen Neigungen ersoffen seyn. Man übet gewisse Tugenden aus/ die einem etwann nach seiner Gemüths Art oder in Ansehung seiner weltlichen Absichten anstehen; Alsdann muß dieses nicht mehr zu dem Anfang / sonder wohl zu einem höheren Grad der wahren Tugend gerechnet werden. Wir glauben/ was wir wollen. Stehet uns etwas an/ so muß es bald Tugend seyn. Was ist elenden Geschöpfen / die durch eine verkehrte Selbstliebe beherrscht werden/ leichter als sich selbstem zu betriegen? Was ist auch leichter als andere zu betriegen / wann sie nur die äusserliche Gestalt der Dingen anschauen? Folgende wohl begründte Sätze wären villeicht nicht un-
dienlich

dienlich / diesem Mangel zu wehren / wann sie nur tief ins Gemüht getruckt wurden : Daß die Tugend nicht so viel in den äusserlichen Handlungen / als aber in der Gestalt und Absehen der Seelen beruhe / deren der Leib ein lediger Werkzeuge ist ; Sonsten müßten wir fürwahr den Thieren selbst den Rang lassen / als welche durch den Natur-Trieb bessere Ordnung in ihren Handlungen haben als die Menschen oft bey aller ihrer Vernunft. Daß keine That für eine Tugend könne ausgegeben werden / wann nicht die Seele in Aufrichtigkeit die Ehre Gottes / ihre eigene Vollkommenheit und das Beste des Nächsten darbey zur Absicht hat. Daß wir durch die Verwechslung der Wörter an den Sachen selbst nichts ändern können / die Tugend bleibt Tugend / und das Laster immer Laster / wir mögen sie jetzt nennen / wie wir wollen. Daß der Richter / dem wir doreinst alle müssen Rechnung geben / die Sachen ganz mit andern Augen ansieht als wir / und der Muthwillige Selbst-Besrug uns bey ihm nicht wird entschuldigen.

Die Begierd unsers wohlseyns / die Verfassung der burgerlichen Gesellschaft / Natur und Gnad / Vernunft und Glauben / das alles treibt uns zur Tugend an / doch mit einichem Unterscheid. Es sind hier gleichsam verschiedene Schulen / da man aus der einen in die andere kömten und immer höher steigen kan : Ich habe allezeit darvor gehalten / es wäre dem Menschen sehr nuzlich / daß er die Tugend in ihren verschiedenen Staffeln und Gränzscheidungen erkennte. Als ich ohnlängsten zur Berühigung meines Gemühts diß grundlich verstehen wolte / und meine stillen Betrachtungen darüber walten ließ / ermüdete ich mich in meinen eigenen Gedanken / so gar daß mich darüber ein süßer Schlaf überfiel / und mir alsdann in einem angenehmen Traum eröffnet wurde was ich wachend nicht so bald erfinden könte. Werde die Ehr haben dem geehrten Leser nächstkünftig mahl diesen Traum zu erzehlen.